

sen, von rein künstlerischen Belangen*. Das alles ist verständlich. Aber damit wird Geschichte nicht aufgearbeitet, auch Kunstgeschichte nicht. Gerade nicht bei Tatlin, der sich nie nur in Ausstellungsalons verbannt sehen wollte.

Tatlin beginnt seine Laufbahn mit 19 Jahren, 1905, als Kunststudent. Da hat er schon einiges hinter sich, selbst einen Trip als Schiffsjunge, nachdem er mit 14 von zu Hause ausgerissen war. Er wird rasch einer der anerkanntesten Maler der Avantgarde. Im Frühjahr 1914 fährt er zu Picasso nach Paris und fleht ihn an, mit ihm arbeiten zu dürfen. Vergebens. Immerhin, der große Maler schenkt ihm angebrochene Farbtuben, die Tatlin als Andenken aufbewahrt.

In den kommenden zwei Jahrzehnten wird er kaum malen. Er erfindet. Er experimentiert. Er entfernt sich immer weiter von dem, was ein klassischer Künstler zu tun und zu lassen hat.

Designer wird er, Bühnenbildner, einer der besten, wie die Ausstellung belegt, auch Techniker, Möbelbauer: ein Gesamtkünstler mit einem Gesamtlebenskunstwerk.

Als erstes baut er Bilder aus Holz, Metall und Glas, Draht, Pappe, Tapetenetzen und Seil. Materialakrobatik, wie sie kein anderer je gewagt hat, abstrakt und austariert. Alles läßt sich einbauen. Damit schocken Tatlins Bilder schon die Zeitgenossen. Aber dann holt er sie auch noch von den Wänden, hängt sie in den Raum, als Grenzgänger zwischen Fläche und Form.

Er arbeitet immer allein, in geheimniskrämerischer Manier, ein Außenseiter trotz aller Anerkennung. Er will es nicht anders. Aber bei seinem Opus magnum muß er Helfer heranziehen.

1919 erhält Tatlin den Auftrag, ein Denkmal der III. Internationale zu bauen. Er schlägt einen Spiralturm vor, der sich 400 Meter hoch schräg in den Himmel schrauben soll. Der wird nie gebaut. Der schiefe Turm von Moskau bleibt immer Modell. Doch er feuert die Debatten an, wird verteidigt oder verspottet, und er wird sogar bei einer Parade durch die Stadt getragen.

Wieder ein Paradox: ein Hauptwerk, das vor allem aus einer Idee besteht. Aber welche große Idee. In Tatlins Werk, so eng mit seiner Zeit verquickt, lebt zugleich immer mehr als diese Zeit. Sein Turm, das ist der Turm zu Babel, das sind alle Himmelsstürmereien der Geschichte. Tatlin träumt größer: Das macht sein Werk groß. Sein „Letatlin“ hat natürlich auch nie von der Erde abgehoben. Aber der Traum des Dädalus steckt darin, „dem Menschen das Gefühl des Fliegens zurückzugeben“. □

* Jürgen Harten (Hrsg.): „Vladimir Tatlin. Leben, Werk, Wirkung“. DuMont Buchverlag, Köln; 528 Seiten; 88 Mark.

„Zurück nach Uskow“

SPIEGEL-Redakteur Rolf Rietzler über eine Janosch-Reise nach Polen



Janosch vor den Studios von Katowice TV: „Oh, wie schön ist Panama“

Der Mann, den jedes Kind kennt, steht am Ufer der Oder, wiegt seine Einszweundneunzig in der leichten Sommerbrise, schaut nach Osten und kratzt sich über dem Ohr. Janosch, wie er sich nennt, berührt in der ganzen Welt, besucht sein „Heimwehland“ Polen, von dem er so oft gesprochen und geschrieben hat. Er ist auf dem Weg in seine alte Heimat Oberschlesien.

Zunächst muß er aber wieder zurück, ein Stück wenigstens. Der deutsche Troß, zu dem auch sein Verleger Andreas Meyer (Merlin-Verlag) gehört, hat sich in der Nähe von Wroclaw, dem früheren Breslau, verfahren: keine Brücke weit und breit.

Schon morgens an der Grenze bei Görlitz hatten sich Gäste und Gastgeber

„Trip in die Kindheit“

nannte Janosch, 62, Schriftsteller, Zeichner und Deutschlands bekanntester Kinderbuch-Autor, seine Reise Ende August ins polnische Oberschlesien, wo er zum erstenmal nach fast 50 Jahren wieder das Haus sah, in dem er als Horst Eckert geboren wurde. Von seiner Heimatstadt Zabrze, dem früheren Hindenburg, eingeladen, stieß er bei seiner Spurensuche auch auf Reste jenes dumpfen Katholizismus, der ihn damals fürs Leben traumatisch prägte.

verfehlt – ein Auftakt nach Maß für eine deutsch-polnische Begegnung der besonderen Art. Aber abends kommt Janosch, der heute vorwiegend auf Teneriffa lebt, doch noch dort an, wo er aufgewachsen und vor nahezu 50 Jahren weggegangen ist – mitten im ober-schlesischen Industrieviertel.

Dort empfängt ihn „Katowice TV“, das seit Juni einen „Klub Janosch“ im Programm hat, mit zwei Janosch-Kinderbuch-Helden, dem „kleinen Bären“ und dem „kleinen Tiger“ – gemimt von ausgewachsenen Schauspielern in schweren Fellkostümen. „Oh, wie schön ist Panama“, rufen die beiden im Bilderbuch, als sie nach einer langen Reise wieder dort landen, wo sie herkamen.

Gleich nebenan, in Zabrze (damals Hindenburg), ist Janosch 1931 als Horst Eckert geboren. Hier hat der Künstler, dessen 190 Bilderbücher, in 47 Sprachen übersetzt, zur Kindheit von Millionen Menschen gehören, seine eigene Kindheit verbracht. Und hier ist auch der Schauplatz seines fulminanten autobiographischen Romans „Cholonek oder Der liebe Gott aus Lehm“, der 1970 in der Bundesrepublik und fünf Jahre später in Polen erschien.

In Deutschland wurde diese Realsatire aus dem deutsch-polnischen Milieu im ober-schlesischen Kohlenpott der dreißiger und vierziger Jahre als literarisches Kleinod gefeiert. In Polen fühlten sich dagegen viele gekränkt. Zu deftig war ihnen die Schilderung der Bergarbeiter und kleinen Leute ausgefallen:

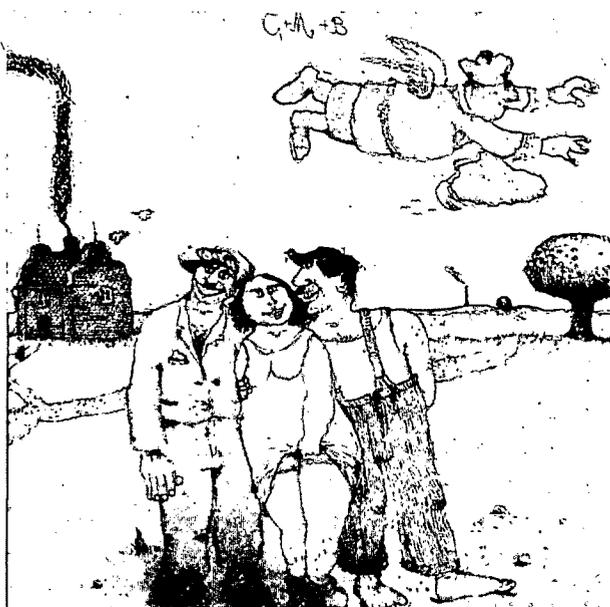


Janosch in seiner Heimatstadt Zabrze: „Das hier ist ein magischer Ort . . .“

wie sie lebten, wovon sie träumten – naiv abergläubisch und inbrünstig katholisch, vulgär und durchtrieben, dem Fusel verfallen. Und wie viele, als die Nazis an die Macht kamen, nur den Vorteil witterten: In der Partei, da gab es warme Suppe und Aufstiegschancen.

Nicht alle eigneten sich: „Der Czytek war zu weich für die SA. Er weinte ja schon, wenn er seine eigene Frau schlagen mußte.“ Und als das Blatt sich 1943 wendete, riet Vater Cholonek seiner Frau: „Sollte der Feind durchkommen, melde dich sofort mit dem Jungen an und sag, daß wir immer Poler waren.“ Janosch fixiert gespenstisch genau einen Ausschnitt deutscher Geschichte, die sich dort, wo man deutsch und polnisch sprach – oder von jedemein bißchen, also „wasserpolackisch“ –, turbulenter und ruppiger noch als anderswo ereignete.

Zaborze, der Stadtteil von Zabrze, in dem Janosch seine frühe Kindheit verbrachte, liegt an der Durchgangsstraße, die von Kattowitz nach Gleiwitz führt, Steinkohle-Abbaugelände schon immer. Links drei Häuser, rechts drei Häuser: die Bäcker-Straße (Piekarska ulica). Ja-



... den ich in mir trage“: Janosch-Radierung*

nosch steht vor dem unteren Eckhaus: „Hier kam ich auf die Welt. Mein Vater taufte mich Horst, weil er sich gerade für die Nazis begeisterte und deren seltsamen Helden Horst Wessel.“ Die Haustür ist offen: „Ganz oben, zweiter Stock, linke Seite, das waren wir.“

Eigentlich war es die Wohnung seiner Großeltern, deren Lebensfilm in seinem Kopf-Kino abrufbereit ist: „Er war 20, sie 17, sie heirateten, bekamen von der Grube Küche und Stube zugewiesen, wo

* Aus dem Zyklus zu seinem autobiographischen Roman „Cholonek“.

sie nie rauskamen, bis sie starben. Sie hatten neun Kinder. Großvater war nicht im Krieg. Die von Untertage waren unabhkömmlich. Dreimal wurde er verschüttet. Die Welt oben kannte er nur von Sonntagen und aus seiner Kindheit, die aufhörte, als er 13 war.“

„Die Gerüche sind weg“, bedauert Janosch. „Ich werde nie vergessen können, wie das alles durcheinanderroch: die Knoblauch-Suppe, der Preßtabak, die Pulleimer, das Kraut, das auf dem Ofen stand, die Latrine auf dem Hof.“ Jetzt gibt es eine Toilette auf dem Flur, und es wird nur noch wenig gekocht.

Oben links wohnt ein junges Paar, kinderlos, adrett eingerichtet: „Janosch – wer ist das?“ Sie verstehen kein Deutsch.

Janosch vergleicht seine nostalgischen Erinnerungsbilder mit dem Augenschein der heutigen Wirklichkeit: „Ohne die Gerüche sind das hier nur noch Kulissen für mich“, meint Janosch.

Und dennoch: „Hier ist meine Welt entstanden.“ Er sieht sich um: Kohlenverschlüge, Holunderbüsche, Fördertürme. „Da drüben auf der Anhöhe, das ist Polen, davor das Grenzflüßchen Scharnafka“ – Gegenwart und Erinnerung verschieben sich ihm untrennbar ineinander.

In seiner Vorstellung „ist das hier ein magischer Ort, den ich in mir trage“. Da kommen seine Bilder und Geschichten her. „Zabrze ist überall, weil Zabrze die Welt ist“, spricht der große Zauberer, dem jedes Kind glaubt.

Das gefällt Roman Urbańczyk, dem Bürgermeister von Zabrze. Auch er kam hier zur Welt – 1953, als Zabrze längst polnisch war und auch wieder seinen alten Namen trug, nachdem es die Deutschen 1915 zu Ehren ihres Kriegshelden in „Hindenburg“ umgetauft hatten. Bei der Aufteilung des oberschlesischen Industriereviere 1921 war Hindenburg mit seiner deutsch-polnisch gemischten Einwohnerschaft auf deutscher Seite geblieben, wie Beuthen (heute: Bytom) oder Gleiwitz.

Diplom-Ingenieur Urbańczyk spricht nicht Deutsch. Aber er kommt aus einer Familie, in der sich die komplizierte Geschichte dieser Region exemplarisch widerspiegelt. Während sein 1912 in Gleiwitz geborener Vater, der auf der polnischen Seite Lehrer war, in deutschen Konzentrationslagern einsaß, zogen drei Brüder mit der deutschen Wehrmacht in den Krieg.

Beim offiziellen Empfang für Janosch im Holzgetäfelten Büro des Bürgermeisters ist auch Klaus Kula dabei, seit den sechziger Jahren Direktor der städtischen Energieversorgung, ebenfalls in Zabrze geboren, Jahrgang 1933. Er dient Urbańczyk als Dolmetscher.

Die beiden haben es nicht leicht mit ihrem Ehrengast, dem die offiziellen Ri-

Hart, spannend, mörderisch

Packender Realismus, makabrer Humor, extravagante Schauplätze, brillant gezeichnete Charaktere und eine brisante Story – das sind die Ingredienzen dieses spannenden Politthrillers, mit dem ein neues großes Talent auf sich aufmerksam macht: Victor O'Reilly, den man in einem Atemzug mit Ludlum, Forsyth und Le Carré nennen wird. 612 Seiten. DM 44,-



Forsch, frech und clever

Sara Paretsky und ihre Heldin V. I. Warshawski setzen auf dem Gebiet des Kriminalromans immer wieder neue Akzente. Diesmal legt die Detektivin einer Gruppe von Finanzhais das Handwerk, die auf besonders perfide Weise alten Menschen ihre Ersparnisse abknöpfen wollen. In einem furiosen Alleingang schlägt V. I. Warshawski der bornierten Männergesellschaft ein Schnippchen ums andere und zeigt erneut, daß sie die Nr. 1 ist und bleibt. 438 Seiten. DM 39,80

PIPER

tuale, Reden und Gegenreden nicht liegen. Zudem verwirrt er die Gastgeber mit dem Wunsch, wieder einen polnischen Paß zu bekommen. Was ist, bitte schön, davon zu halten, in einer Zeit, in der Hunderttausende von Polen hinter einem deutschen Paß her sind?

Janosch meint es ernst, so gut er kann. Er gibt sich gern als Ex-Pole, „für ein Jahr bin ich es schließlich auch gewesen“. Das war unmittelbar nach dem Krieg, als er hier in Zabrze in eine Schlosserlehre ging. Und heute? „Meinen deutschen Paß will ich natürlich behalten.“ Er hat es nie verhehlt: „Wir Oberschlesier waren immer auf der Seite, wo es was zu Fressen gab.“

Das hat er nicht mehr nötig, jetzt steht bei dem erfolgreichen Künstler was anderes voran: die Sucht, geliebt zu werden. Von allen. Vielleicht könnte er „Ehrenbürger“ von Zabrze werden? Warum zögern die Polen? In Deutschland bekommt er doch auch nächsten Monat das Bundesverdienstkreuz.

Am liebsten hätte er mehrere Pässe. Ihm gefällt, was Rosa Luxemburg, die aus Ostpolen stammte, antwortete, als man sie in Berlin fragte, ob sie Deutsche sei: „Ja, auch.“

Das Bürgermeisteramt hat ein Besichtigungsprogramm für den berühmten Sohn der Stadt ausgearbeitet. Aber Janosch läßt sich ungern gängeln, er möchte seiner ganz persönlichen Erinnerung nachgehen – vor allem zu den Zitadellen seiner Kindheit, der Schule in der Friedhofsstraße und der benachbarten Kirche.

Urbańczyk und Kula lassen es sich jedoch nicht nehmen, ihn auf seinem Rundgang zu begleiten. Als Hüter der Stadt wollen sie sicherstellen, daß der Gast „keinen falschen Eindruck bekommt“. Den Weg zu finden ist kein Problem. In Zabrze mit seinen rund 200 000 Einwohnern ist das meiste, wie es war. Urbańczyk: „Im Krieg ist nichts zerstört worden, aber jetzt fällt alles von alleine zusammen.“

Daran ist auch die Luft schuld, die wie ein Pesthauch über der Stadt steht. Ganz Oberschlesien ist ökologisches Katastrophengebiet, die Luft mit Staub, Abgasen und Schwermetallen verseucht. Janosch denkt in der Vergangenheit: „Wir kamen gar nicht auf die Idee, daß es eine andere Luft gibt.“

Als viel verheerender sieht er das an, was ihm damals die katholische Kirche antat: „Sie hat mich total zerfetzt. Ich ging als Hackfleisch aus dieser Kindheit heraus.“

Janosch, der sanfte Riese, Autor so vieler Kindergeschichten, die von eigenartig schwebenden Glücksgefühlen erzählen, schildert im Gespräch seine eigene Kindheit als einziges Horrorszenerium: Prügel von den Eltern, Sadismen der Nazi-Lehrer, Schindereien in der „Hitlerjugend“. Aber mit Abstand das Schlimmste für ihn war „die katholische

Gehirnwäsche“ – ein lebensvergärendes Trauma. Mit Grausen erinnert sich der Ex-Katholik, wie er „dreimal die Woche bei Nacht und Nebel aus dem Bett gerissen und vor der Schule zur Messe gejagt“ wurde.

Die Schule wird gerade renoviert. Die „Heilig-Geist-Kirche“ gibt es nicht mehr. Sie wurde 1945 von den Russen niedergebrannt. An ihrer Stelle ist nun

BESTSELLER

BELLETRISTIK

- | | | |
|-----------|---|------|
| 1 | Grisham: Die Akte
Hoffmann und Campe;
44 Mark | (1) |
| 2 | Gordon: Der Schamane
Droemer; 44 Mark | (2) |
| 3 | Pilcher: Die Muschelsucher
Wunderlich; 45 Mark | (3) |
| 4 | Pilcher: Wilder Thymian
Wunderlich; 42 Mark | |
| 5 | Simmel: Auch wenn ich lache, muß ich weinen
Droemer; 45 Mark | (4) |
| 6 | Heller: Der Mann, der's wert ist
Droemer; 38 Mark | (5) |
| 7 | Grisham: Die Firma
Hoffmann und Campe;
44 Mark | (6) |
| 8 | Walser: Ohne einander
Suhrkamp; 38 Mark | (9) |
| 9 | Wood: Das Paradies
Krüger; 49,80 Mark | (7) |
| 10 | Byatt: Besessen
Insel; 48 Mark | (8) |
| 11 | le Carré: Der Nacht-Manager
Kiepenheuer & Witsch; 48 Mark | (13) |
| 12 | Mulisch: Die Entdeckung des Himmels
Hanser; 49,80 Mark | (10) |
| 13 | George: Denn bitter ist der Tod
Blanvalet; 39,80 Mark | |
| 14 | García Márquez: Zwölf Geschichten aus der Fremde
Kiepenheuer & Witsch;
36 Mark | (12) |
| 15 | Tartt: Die geheime Geschichte
Goldmann; 44 Mark | (11) |

ein Glockenturm, der, als Janosch davorsteht, zu läuten beginnt: volle Dröhnung, minutenlang. Es ist Mittag in Polen.

„Mit Angstschweiß ging ich zur Beichte, denn Gott hatte dem Pfarrer die Macht übertragen, mir zu vergeben oder nicht.“ Monomanisch erklärt er alles Leid, das sein Leben beschwerte, aus den Verletzungen, die ihm der Terror seiner Religionslehrer zugefügt hat: den Haß,

die Alpträume, die alkoholischen Exzesse, die seine Gesundheit ruinierten.

Die letzte Station des Rundgangs ist das Stadttheater „Teatr Nowy“ im ehemaligen Kasino der Donnersmarck-Hüttenbesitzer. Hier rückt Janosch mit seinem Gastgeschenk heraus. Das erste Theaterstück, das er geschrieben hat, stellt er der Stadt honorarfrei – für ganz Polen – zur Verfügung.

Das Ein-Personen-Stück, das im Oktober in vier deutschen Städten zugleich uraufgeführt wird, hat den Titel: „Zurück nach Uskow“. Und Uskow ist, wie könnte es anders sein, Zabrze. Steiner, ein alter Mann, sucht in einem langen Monolog den Grund, warum er nicht fröhlich sterben kann.

Das Stück ist vor allem eine rasante Abrechnung mit der katholischen Kirche. „Mit Uskow habe ich mich von dem Trauma meiner Kindheit befreit“, beteuert der Autor. Janosch aus Zabrze hat endlich den schweren Steinblock des Horst Eckert aus Hindenburg, den er zeitlebens auf dem Buckel schleppen mußte, abgeworfen.

Janosch lebt. Tod, wo sind nun deine Schrecken? „Der Name in meinem Paß ist falsch“, behauptet Janosch: „Horst Eckert, das bin ich nicht – nicht mehr.“

Zunächst reagierten die polnischen Gastgeber begeistert auf die Vorstellung, ein Stück von Janosch in ihrem Theater aufzuführen und dabei auch noch Gewinn zu machen. Aber am nächsten Tag waren ihre Köpfe mit Bedenken gestopft. „Nein, nie und nimmer“, sagt Direktor Kula, „kann dieses Stück hier öffentlich aufgeführt werden.“ Der Ratgeber des Bürgermeisters hatte es über Nacht gelesen: „Sehr interessant, aber nur einem handverlesenen Zirkel von Intellektuellen zumutbar.“

„Ganz Uskow war katholisch: die Leute, die Häuser, die Bäume, die Steine, und was nicht katholisch war, war des Teufels“ – sagt der alte Steiner in seinem Selbstgespräch. Das scheint heute mehr denn je für Polen zu gelten.

Zu kommunistischer Zeit, als der „Cholonek“ in Polen erschien, schützte die Zensur eine andere Klientel. In der polnischen Ausgabe fehlen alle Passagen, in denen Janosch die Untaten schildert; die von russischen Soldaten beim Einmarsch in Oberschlesien begangen wurden.

Am Ende des „Trips in die Kindheit“ steht ein Abschlußbankett im Restaurant „Riva“. Janosch rafft sich zum erstenmal während des dreitägigen Besuchs zu einer Rede auf. Den getragenen Sätzen des Bürgermeisters Urbańczyk, ins Deutsche übersetzt von seiner rechten Hand Kula, entgegnet der Gast drei Worte, in waschechtem Wasserpolackisch: „Möchte mich bedankowac.“

Janosch was here, das schlesische Weltkind in der Mitten. □

SACHBÜCHER

1	Ogger: Nieten in Nadelstreifen Droemer; 38 Mark	(1)
2	Gore: Wege zum Gleichgewicht S. Fischer; 39,80 Mark	(2)
3	Schmidt: Handeln für Deutschland Rowohlt Berlin; 34 Mark	(4)
4	Carnegie: Sorge dich nicht, lebe! Scherz; 42 Mark	(3)
5	Kelder: Die Fünf „Tibeter“ Integral; 19 Mark	(5)
6	Hacke: Der kleine Erziehungsberater Kunstmann; 19,80 Mark	(6)
7	Baigent/Leigh: Verschlußsache Jesus Droemer; 39,80 Mark	(7)
8	Eisenman/Wise: Jesus und die Urchristen C. Bertelsmann; 39,80 Mark	(8)
9	Kennedy: In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert S. Fischer; 48 Mark	(9)
10	Brandt: Freundesland Hoffmann und Campe; 35 Mark	(10)
11	Corazza u. a.: Kursbuch Gesundheit Kiepenheuer & Witsch; 68 Mark	(11)
12	Schwarzer: Eine tödliche Liebe Kiepenheuer & Witsch; 26 Mark	(15)
13	Janosch: Mutter sag, wer macht die Kinder. Mosaik; 19,80 Mark	(13)
14	Wickert: Und Gott schuf Paris Hoffmann und Campe; 42 Mark	
15	Hildebrandt: Denktzettel Kindler; 34 Mark	(12)

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin *Buchreport*

Der Kampf um das Wasser



Übers. von Stefan Röhrig
224 Seiten. Br. DM 29,80

Seit 1950 hat sich der Wasserverbrauch global verdreifacht. Die künstliche Bewässerung landwirtschaftlicher Flächen beansprucht zwei Drittel des Weltwasserbedarfs und schon in 26 Ländern der Erde übersteigt die Bevölkerungsgröße die Kapazität, den Bedarf an Wasser zu decken.

Mit ihrem Buch will Sandra Postel, die Vizepräsidentin des Worldwatch Institute, nicht nur auf Gefahren aufmerksam machen. Sie stellt auch Technologien vor, mit denen Landwirte, Industriebetriebe und Städte ihren Wasserbedarf drastisch reduzieren können.

In allen Buchhandlungen



S. Fischer